

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 5

Artikel: Glücksfälle und gute Taten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Ehrlichkeit meiner Landsleute

Es war an einem heissen Julitag in Mailand. Glückliche, der unerträglichen Hitze entfliehen zu können, schloss ich am Abend vor der Abreise in meinem Hotelzimmer die gepackten Koffer und Kofferchen ab.

Der Neffe des Hauses holte mich ab, und wir fuhren im Taxi durch unendlich viele Strassen und Gassen. Meine ganze Aufmerksamkeit galt dabei der kunstvoll dekorierten Torte, die ich ängstlich auf meinen Knien balancierte, um sie unbeschädigt meinen Freunden bringen zu können. Es gelang mir auch, der Hausfrau das Kunstwerk unversehrt zu überreichen.

Dann wollte ich, um mein Äusseres besorgt, mit dem Kamm durch die Locken fahren. « Bitte, meine Handtasche », sagte ich zu meinem Begleiter. « Die Handtasche? » fragte dieser, « ja, die ist nicht da, die ist wohl im Auto geblieben. »

Alles, was man nur verlieren kann, war verloren! Geld, Pass, Reisebillet, sämtliche Schlüssel zu Koffern und Schränken, Füllfeder, Lorgnon, Puderdose, Briefe, und mein kleines Tagebuch.

Während mein Freund bemüht war,

auf den nächsten Taxihaltstellen das rote Auto, welches uns hergebracht hatte, wieder zu finden — es gab damals nur noch wenige rote Wagen in Mailand, Grün war die vorgeschriebene Farbe für Taxi — und während er überall herumfragte, machte mich der Herr des Hauses schonend auf die Unmöglichkeit aufmerksam, in einer Millionenstadt so etwas wieder zu bekommen.

Mein Freund kam zurück, ohne Erfolg. Die Stimmung für den Abend, auf den wir uns so gefreut hatten, war gründlich verdorben, und früher als sonst gingen wir zu Fuss den sehr weiten Weg ins Hotel zurück.

Unterwegs hielten wir die wenigen roten Taxi, die uns begegneten, an — alles umsonst, keines war dasjenige, das uns gefahren hatte.

Erschöpft und ratlos trat ich ins Hotel, zu später Stunde. Da kam der Portier auf mich zu, um zu melden, dass ein Herr nach mir gefragt habe; er werde nochmals anrufen.

Ein Hoffnungsstrahl durchfuhr uns. Sollte das Unwahrscheinliche doch wahr werden? Hat ein Italiener die Tasche gefunden und aus den Briefen darin meine Adresse erfahren?

Wir warteten in der Hotelhalle gespannt auf den nochmaligen Anruf. Es klingelt! Mein Freund, besser Italienisch sprechend als ich, stürzt in die Telephonkabine: «Ja... ja... ja... bitte, nehmen Sie einen Taxi und kommen Sie zu uns ins Hotel; wir erwarten Sie in der Halle.»

Meine Tasche ist gefunden worden!

Alle Gespenster verschwanden — erlöst und dankbar fiel ich in einen Klubsessel und wartete auf den ehrlichen Finder.

Eine Viertelstunde verging — eine halbe Stunde — es kam niemand. Mein Glücksgefühl schwand immer mehr.

«Wo wohnt der Italiener?» fragte ich meinen Begleiter.

«Ich weiss es nicht.»

«Wie heisst er denn?»

Noch kleinlauter: «Ich weiss es nicht.»

War mit diesem Bekenntnis der Glücksfaden für mich wieder zerrissen? Aus meiner Passphotographie konnte der Finder in der Eigentümerin der Tasche eine heitere Signorina bionda erkannt haben. Hatte er vielleicht ein kleines, blondes Abenteuer erhofft und war enttäuscht gewesen, als am Telephon ein Herr antwortete?

Ruhelos ging ich in der Halle hin und her, hin und her. Es hämmerte in meinem Kopf: Hätte ich doch, ach! hätte ich doch selbst telephoniert!

Da fuhr ein Auto vor; aber viele Menschen entstiegen ihm. Sechs Personen zählte ich. Nein, das konnte er nicht sein!

Und doch war auch er unter ihnen, der ehrliche Finder, ein einfacher Italiener, der seine ganze Verwandtschaft an dieser Autofahrt teilnehmen liess.

Und er erzählte:

«Als ich heute abend meinen Laden schloss, sah ich im Halbdunkel etwas im Rinnstein liegen. Ich hob es auf; es war diese Tasche! Wahrscheinlich war sie vom Trittbrett des Autos weggeschleudert worden. Aus dem Pass ersah ich, dass sie einer Schweizerin gehört. Auf

Umwegen erfuhr ich Ihre Adresse und es ist mir eine besondere Freude, Ihnen die Tasche persönlich überreichen zu können.»

Selbstverständlich wollte ich dem einfachen Manne eine reiche Belohnung geben. Er nahm aber nichts an, sondern erzählte folgendes:

«Als ich vor Jahren in Zürich die Zika-Ausstellung besuchte, verlor ich meine Brieftasche mit dem Reisepass. Erschrocken lief ich in mein Hotel, um mich nach dem Fundbureau zu erkundigen. Als ich aber ins Hotel trat, übergab man mir auch schon meine Brieftasche mit vollständigem Inhalt. Das gleiche unbeschreibliche Glücksgefühl, das ich damals empfand, nun auch einer Schweizerin bereiten zu können, das ist mir eine unendlich grosse Freude und zugleich mein Dank an Ihre Landsleute!»

E. Oe.

Einer trage des andern Last

Zwischen den beiden Lehrern, nennen wir sie Hadorn und Richter, hatte von jeher ein freundschaftliches Verhältnis bestanden.

Eine Frucht dieser goldlautern Kollegialität zeigte sich darin, dass die beiden übereingekommen waren, in der Führung der Bürgerschule, deren Honorierung einen willkommenen Lohnzusatz bedeutete, alljährlich abzuwechseln.

Dieses Jahr nun wäre der Lehrer Hadorn berechtigt gewesen, die Bürgerschule zu führen.

Und er hätte sie auch geführt, wenn nicht... ja wenn nicht kurz vorher der Lehrer Richter das Unglück gehabt hätte, eine namhafte Summe durch Bürgerschaft zu verlieren.

So aber kam Hadorn zu Richter und sagte schlicht: «Du kannst diesen Winter meine Bürgerschule haben; du hast die 300 Franken bei Gott nötiger als ich.»

Und Hadorn war bei Gott auch nicht mit Glücksgütern gesegnet. *J. V.*